

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 10 Heft 1/2

Jänner-Juni 1956

Inhalt

	Seite
Ch. Vinzenz Janik: Geomorphologische und bodenkundliche Beschreibung der Marktgemeinde Leonfelden	1
Herbert Jandaurek: Eine kelteneitliche Großsiedlung bei Neubau . . .	22
Herbert Jandaurek (unter Mitarbeit von Paul Karnitsch und Wilhelm Götting): Ein römisches Bauwerk bei Engelhof	37
Harry Kühnel: Verzichtete Dienste im Lande ob der Enns	52
Liselotte Schlederer: Die Entwicklung des Fremdenverkehrs der drei Städte Braunau, Ried und Schärding nach dem 2. Weltkrieg	72

Bausteine zur Heimatkunde

Ernst Burgstaller: Met im oberösterreichischen Brauchtum. Ergebnis einer Rundfrage über die brauchtümliche Verwendung des Mets in Oberösterreich durch das Institut für Landeskunde 1952	85
Walter Luger: Maria Antoinette im Stifte Lambach	93

Berichte

Oberösterreichische Chronik	95
Engelbert Koller: Hofeuerung und Hoftafel	111

Schrifttum

Franz Pfeffer: Neue Veröffentlichungen zur oberösterreichischen Landeskunde	114
Buchbesprechungen	120
Von der wissenschaftlichen Arbeit unseres Nachwuchses	123

Beilage

Mittelalterliche Oster- und Passionsspiele aus Oberösterreich im Spiegel musikwissenschaftlicher Betrachtung

Von Ludwig Kaff

(Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich. Herausgegeben von Dr. Franz Pfeffer. Band 9. 68 Seiten mit zahlreichen Notenbeispielen im Text und 9 Tafelbildern)

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag

(Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):

Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Linz a. d. D.

Eine keltenzeitliche Großsiedlung bei Neubau

Von Herbert J a n d a u r e k (Linz)

Bereits im Jahre 1939 wurden in der heutigen Schottergrube Lehner, die knapp südlich der Wiener Bundesstraße und rund 1 km östlich von Neubau liegt, latènezeitliche Funde geborgen. Sie kamen bei den großen Schotterentnahmen für den Bau des Flughafens Hörsching zutage.

Der Krieg und die Nachkriegsjahre ließen diese Fundstelle der weiteren Beachtung entwinden, bis im Herbst 1954 durch Dr. Ämilian Kloiber, den Vorstand der Biologischen Abteilung des oberösterreichischen Landesmuseums, verschiedene Funde gesichert wurden. Bei mehrfachen Besuchen der Fundstelle ab Herbst 1954 stellte ich fest, daß die Schotterdecke, die nach Abhebung der Humusschichte durch eine Planierraupe zutage trat, zahlreiche kleinere und größere Erdsäcke zeigte, aus welchen ich frei herumliegende Kammstrichscherben auflesen konnte. Durch die rasch fortschreitenden Schotterentnahmen für die Verbreiterung der Kremstal-Bundesstraße zwischen dem Weingartshof und der Trauner Kreuzung wurden diese Erdsäcke zerstört.

Es konnte keine Erkenntnis der Bedeutung der Erdsäcke, zum Teil Siedlungsstellen, zum Teil Gräber, gewonnen werden, da die notwendigen Untersuchungen und Vermessungen nicht vorgenommen wurden. Das Material an latènezeitlichen Funden ging für immer verloren.

Die seit dem Frühjahr in raschem Tempo vorgenommenen Abgrabungsarbeiten — täglich wurden bis 1300 m³ Schotter gewonnen — bewogen mich, einen der größten Erdsäcke auszugraben. Bei dieser Arbeit, die rund zweieinhalb Tage in Anspruch nahm, wurde ich dauernd durch Herrn Ing. Wilhelm Götting und zeitweilig durch Herrn Franz und Frau Elsa Brosch sowie Herrn Dr. agr. habil. Heinrich Werneck in selbstloser Weise unterstützt. Die Arbeit lohnte sich, und reiches Material, das vorwiegend der spätlatènezeitlichen Periode angehört, konnte gesichert werden.

Die Grube zeigte nach Abhub von rund 50 cm Humus, der bereits durch die Planierraupe vorgenommen worden war, eine Abmessung von 2 mal 3 m und ovale Form. Die Grube war muldenförmig und noch 70 cm tief in die Schotterdecke eingebettet. Ihr Inhalt bestand meist aus stark fettiger, dunkler Erde, Schotter, Tierknochen und zahlreichen Gefäßscherben sowie anderen Kleinfunden. Zusammengehörige Scherben lagen weit zerstreut in verschiedenen Tiefen, und man gewann den Eindruck, daß die Grube nicht in der Latènezeit schrittweise mit Bruchmaterial und sonstigem Abfall gefüllt wurde, sondern daß später, wohl nach Zerstörung der keltischen Siedlung, der Platz aufgeräumt wurde und die herumliegenden Scherben und sonstige Dinge wahllos in diese und wohl auch andere Gruben geworfen wurden. Da kein Gefäß, mit Ausnahme eines einzigen, auch nur annähernd vollständig zusammengesetzt

werden konnte, ist die Annahme der späteren Füllung der Grube wohl begründet. Am Tage nach der Beendigung der Bergungsarbeiten fiel die Grube der weiteren Schotterentnahme zum Opfer.

Im Zusammenhang mit den Grabungsarbeiten wurde noch eine große Grube untersucht, die außer einzelnen Scherben der Kammstrichkeramik und einzelnen Tierknochen keine Funde zeigte. Diese Grube wurde nicht zur „Gänze“ geöffnet, sondern nur mit einem Schlitz durchgraben. Ing. Götting öffnete eine kleinere Grube, in der in horizontaler Lage eine flachgequetschte Urne aus sehr brüchigem Material lag. Die Scherben des Gefäßes waren so weich, daß sie zwischen den Fingern zu Brei zerdrückt wurden und nur in kleinen Bruchstücken aufgelesen werden konnten. Es scheint, daß es sich hier um eine Graburne handelt, die in früherer Zeit ausgegraben wurde und nach Beraubung oder Zerstreuung des Inhaltes wieder in das alte Fundloch geworfen und wieder zugeschüttet wurde. Außer einer geringen Anzahl von Scherben, die noch an verschiedenen Erdsäcken aufgelesen wurde, beschränken sich die Funde hauptsächlich auf die in der Abfallgrube gefundenen Gegenstände, die wohl reichlich waren, doch nur eine geringe Ausbeute ergaben im Vergleich mit dem Fundgebiet, welches sich auf einer Tiefe von rund 250 m südlich und auf einer Breite von 400 bis 500 m neben der Bundesstraße erstreckte. Wie weit benachbarte Flächen, die zur Schottergewinnung nicht herangezogen wurden, dem Fundgebiet zuzuzählen sind, kann nicht gesagt werden, ebensowenig, ob sich das Fundgebiet nicht auch nördlich der Bundesstraße erstreckt. An Funden konnten über 800 Gefäßscherben, zahlreiche Tierknochen, Bruchstücke aus Eisen und Bronze, Hüttenlehm, Webgewichte aus Ton, Spinnwirtel und einige pflanzliche Reste geborgen werden. Einzelne Stücke Perlgnais sowie Tuffkalk wurden gefunden.

Die Fundstelle liegt auf der Parzelle 2026 der Katastralgemeinde Traun, unweit der Neusachsenburg, einem Jagdschloßchen Kaiser Maximilians I., dessen Bau 1510 begann. Betrachten wir die Verkehrslage der sicher bedeutsamen keltischen Siedlung, so finden wir, daß eine Reihe von Altstraßen diese berührt und so die Wichtigkeit des Platzes betont. Diese Altstraßen habe ich, noch in Unkenntnis der bedeutsamen Fundstelle, im Jahre 1951 behandelt¹. Es sind dies:

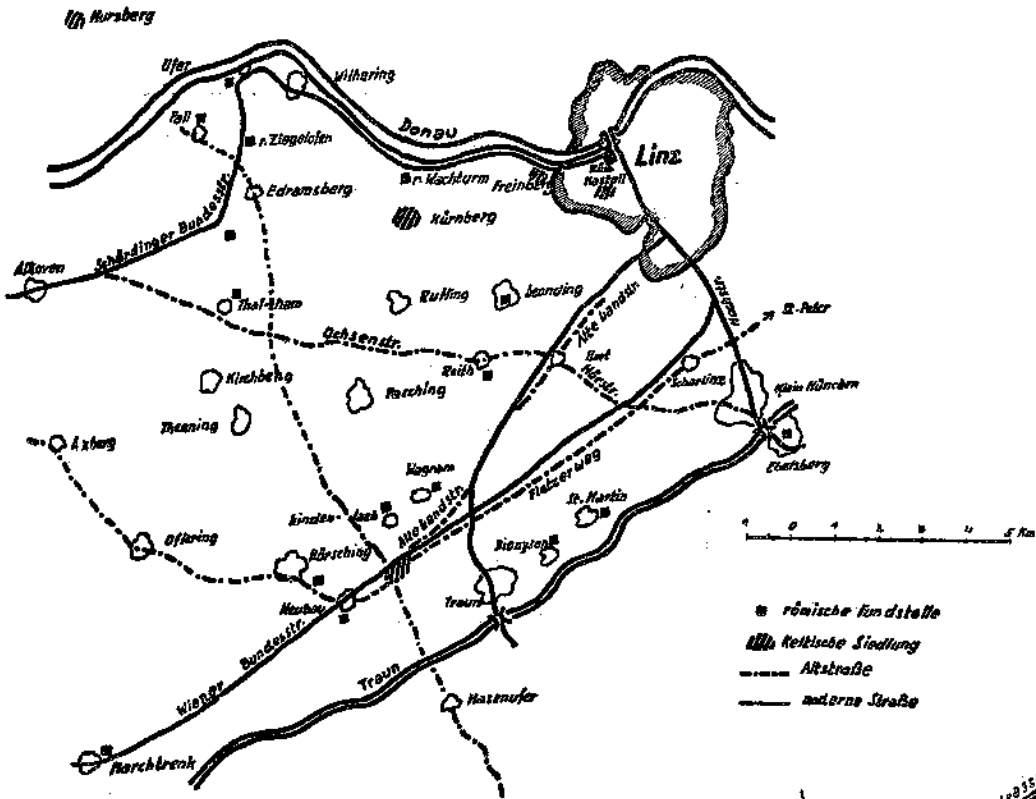
1. Der sogenannte „Fletzerweg“. Dieser führt von St. Peter bei Linz über Scharlinz südöstlich und halbwegs parallel zur Wiener Bundesstraße gegen Neubau, wo sich die beiden Verkehrswege vereinigen. Während die alte Straße bis zu einem nach Lindenlach führenden Karrenweg keinen Altstraßencharakter zeigt, war hier in der Richtung gegen Neubau noch bis zum Jahre 1950 ein 65 m langes Stück erhalten, welches als Altstraßenrest erkennbar war. Ein 6 m breites, 1¹/₂ m tief eingeschnittenes Grabenprofil,

¹ Herbert Jandaurek, *Oberösterreichische Altstraßen, die Straßen der Römer*. 1951 (Wels) S. 113 ff., 205 ff. u. 219 f.

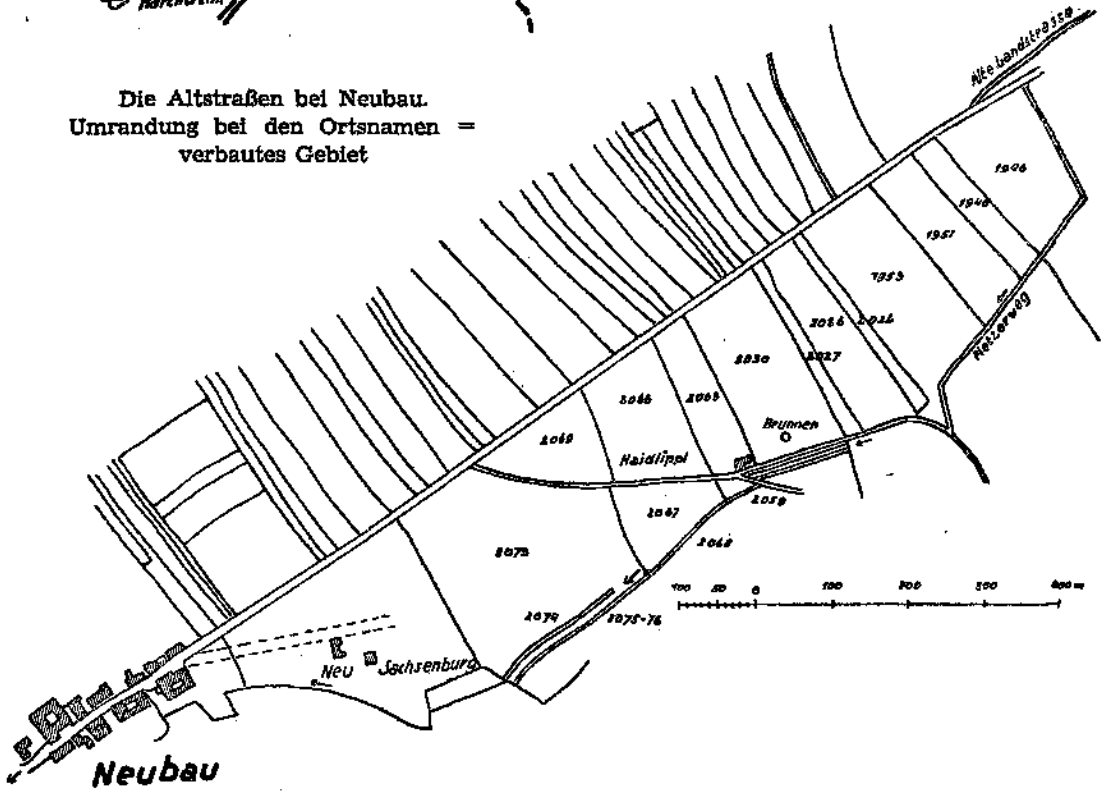
welches zu beiden Seiten von stark verflachten Wällen begleitet war, fiel im genannten Jahr der Schottergewinnung zum Opfer². Die Karte 1:50.000 läßt erkennen, daß dieses Grabenprofil noch bis in die jüngere Zeit in einer Länge von rund einem halben Kilometer erhalten war. Die Karte zeigt hier deutlich die Altstraße durch Schraffen als Graben gekennzeichnet. Folgen wir der Richtung der zerstörten Straße, so gelangen wir zum Kleinanwesen „Haidlippl“, in der Josephinischen Militärkarte als „Haidpaul“ bezeichnet. Das Anwesen liegt an der Straße, die von Traun nach Neubau führt. Östlich dieses Hauses zeigt hier die Mappe 4 parallele Linien, die anscheinend ein noch 1825 erhaltenes Reststück der alten Straße zeigen, das beiderseits von einem Wall oder einer Wallhecke begleitet war (siehe Karte Seite 25). Vom Haidlippl weiter gegen Südwesten zieht in der Mappe eine Doppellinie, der später in einem größeren Abstand eine zweite parallellaufende Doppellinie folgt. Die beiden südlichen Linien kennzeichnen einen Wall, der südlich des Haidlippl noch in einem kurzen Teilstück gut erhalten und auch im weiteren Verlauf zum Teil noch zu erkennen ist. Nördlich des Walles ist die alte Straßenmulde noch erhalten (Tafel 6, Abb. 46). Die alte keltische Straße zog hier — in der Planbeilage durch Pfeile gekennzeichnet —, vom Haidlippl dem Terrassenrand folgend, südlich der Neusachsenburg nach Neubau und weiter im Zuge der heutigen Bundesstraße nach Wels. Westlich von Neubau ist der Altstraßencharakter der heutigen Bundesstraße durch die Eintiefung im Gelände noch gut zu erkennen. Wann die alte Straße von Neubau in der Richtung nach Nordosten verlegt wurde, wissen wir nicht sicher. Vischers Topographie zeigt uns die Landstraße knapp am Stallgebäude der Neusachsenburg vorbeilaufen, so wie sie in der Kartenbeilage durch strichlierte Linien angedeutet ist. Es scheint, daß, ehe die Landstraße in die Trasse der heutigen verlegt wurde, eine örtliche Umlegung zwischen Neubau und Haidlippl durchgeführt wurde, von wo die alte Landstraße weiter im Zuge des Fletzerweges nach Nordosten verlief. Diese Umlegung mag wohl in der Zeit der Errichtung der Neusachsenburg fallen, da die (strichlierte) Trasse zu dieser orientiert ist, während die Verlegung des Verkehrsweges in die heutige Führung der Wiener Bundesstraße, durch die Charakteristik eines typischen Chausseebaues, wohl der Zeit Karls VI. zuzuzählen ist. Ich habe in meinem früher erwähnten Buch (Fußnote 1) die durch den Begleitwall charakterisierte Straße als Römerstraße bezeichnet, doch war sie ohne Zweifel bereits in der Latènezeit, und wahrscheinlich schon früher, als Verkehrsweg in Benützung.

2. Hart bei der keltischen Siedlungsstelle zweigt eine Altstraße, die im Josephinischen Lagebuch als „Alte Landstraße“ bezeichnet wird, von der Wiener Bundesstraße ab und führt über Hart in der Richtung gegen Linz. Zwischen Hart und Haag ist der alte Charakter der Straße noch gut

² Ebenda, Bild 4.



Die Altstraßen bei Neubau.
Umrandung bei den Ortsnamen =
verbautes Gebiet



Die Fundstelle bei Neubau, Katastralmappe

erkennbar, während zwischen Hart und Doppl die Trasse der Altstraße nicht mehr zu erkennen ist. Vom Weingartshof nach Südwesten folgte die alte Poststraße vorerst der heutigen Kremstal-Bundesstraße bis zu jenem Punkt, wo sich diese Straße im scharfen Bogen gegen Traun wendet. Von hier zog die alte Landstraße, die hier noch als Fahrstraße erhalten ist, weiter nach Südwesten bis zur Abzweigung von der Wiener Bundesstraße bei Neubau³.

3. Eine von der Keltensiedlung nach Süden führende Straße übersetzte die Traun und erreichte das rechte Ufer bei Hasenufer. Von hier läßt sich der Weiterverlauf einer Altstraße über Köttsdorf und Unterschnadt zu der nach Südwesten führenden Kremstalstraße nachweisen. Der Flußübergang in Hasenufer wurde auch von einer von Enns über Ansfelden laufenden Altstraße benützt, die in Grenzbeschreibungen der Katastralgemeinden Wambach und Ebelsberg als „Hörstraße“ bezeichnet wird⁴.
4. Eine weitere Straße führt von der Keltensiedlung nach Norden an Aistental vorbei über Edramsberg und Fall, wo sie anscheinend die Donau überschritt. Die Richtung dieser Altstraße weist nach dem Mursberg, auf dessen Höhen ein keltisches Oppidum nachgewiesen ist⁵.
5. In meiner Arbeit über die oberösterreichischen Römerstraßen habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß die römische Poststraße, die von Boiodurum über Stanacum, Joviacus und Ovilatus nach Lauriacum zog, in Hörsching Ovilatus erreichte. Auch diese Straße führt in ihrer Fortsetzung von Oftring nach Hörsching und weiter zu unserem latènezeitlichen Siedlungsplatz⁶.

Die Bedeutung des latènezeitlichen Fundplatzes ist nicht nur durch seine Ausdehnung, sondern besonders durch die Lage an mehreren Altstraßen gegeben.

Der Boden, der hier in früher Zeit besiedelt wurde, ist kein schwerer Boden, denn nach Abhub von 50 cm Humus und mit solchem vermischtem Schotter tritt der blanke Schotterboden zutage. Es war wohl auch nicht der Ackerboden, der hier, vielleicht schon vor den Kelten, die ersten Siedler anzog, sondern die waldfreie Graslandschaft der Welser Heide, die Weide und Futter für die Haustiere bot. Heute ist dieser Teil der Welser Heide wasserarm und der Heid- oder Hörschinger Bach fließt, nur im Frühjahr oder nach starken Regenfällen wasserführend, rund 300 m nördlich der Keltensiedlung vorbei.

Das reiche Fundmaterial, zum überwiegenden Teil aus dem als Abfallgrube bezeichneten Erdsack geborgen, gehört zum Großteil der Latènestufe D

³ Ebenda, S. 115.

⁴ Ebenda, S. 114 ff., 202 f.

⁵ Ebenda, S. 220, und Ludwig Benesch, Bilder aus der archäologischen Umgebung von Linz. 1911 (Linz) S. 3 ff.

⁶ Herbert Jandaurek, S. 197 ff.

an, die Pittioni in die Zeit von 100 vor Christi bis zur Zeitenwende ansetzt⁷. Die Funde wurden zur weiteren Bearbeitung dem Bundesdenkmalamt in Wien übergeben.

Anschließend wollen wir das Fundmaterial, unter dem die Kammstrichware mit starkem Graphitzusatz überwiegt, kurz besprechen.

Unter den zahlreichen Scherben sei eingangs auf zwei zu einem Gefäß gehörende Bruchstücke hingewiesen, die sich von den übrigen auffallend unterscheiden und vielleicht einer früheren Periode der Latènezeit angehören mögen. Die beiden Bruchstücke stammen vom Hals eines Topfes, der mit der Hand angefertigt wurde. Der Hals ist mit zwei Wülsten geziert, die in der Mitte schneidig zulaufen. Die innere Topffläche ist rau, die äußere glatt, durch Graphitzusatz glänzend poliert und zeigt einen leicht kupferartigen Schimmer (Tafel I, Abb. 1, und Tafel VII, Abb. 48). Das Profil der Bruchstücke gleicht am ehesten einem aus Hallein-Dürrenberg stammenden Gefäß, welches der frühen Latènezeit angehört⁸.

Der Kammstrich

Ein besonderes Merkmal zahlreicher latènezeitlicher Gefäße ist der sogenannte „Kammstrich“. Die Gefäße, die damit geziert wurden, haben eine kegelstumpfförmliche Form, die sich nach oben erweitert, sodann zum Hals abrundet und nach diesem in einen kleineren oder größeren Mundsäum übergeht, der meist wulstartig ist. Die Gefäße haben vielfach einen beträchtlichen Durchmesser und dienten dann als Vorratstöpfe. Während der Mundsäum und Hals dieser Gefäße glatt sind, setzt unterhalb des Halses, meist durch ein oder zwei waagrechte Linien abgesetzt, der nach unten verlaufende Kammstrich an. Diese, meist dichte, streifenartige Verzierung wurde mit einem Kamm in den weichen Ton gezogen und endet in der Regel ein Stück oberhalb des Bodens, wo wieder, durch eine oder mehrere waagrechte Linien getrennt, ein glatter Rand gegen den Boden abschließt. Auch der mit Streifenverzierung geschmückte Teil des Topfes ist manchmal durch eine oder mehrere waagrechte Linien in mehrere Felder geteilt (Tafel I, Abb. 6, und Tafel II, Abb. 14).

Der verwendete Ton ist zum geringen Teil hellgrau oder rot, sondern meist durch starken Graphitzusatz schwarz gefärbt. Die Außenfläche der Gefäße ist häufig mit einer besonders starken Graphitlösung überzogen, die den Töpfen nach einer entsprechenden Behandlung einen metallischen Silberglanz verleiht. Das latènezeitliche Geschirr bot also durchaus nicht den düsteren Eindruck, den es nach flüchtiger Reinigung zeigt, sondern erstrahlt nach Behandlung mit einer Bürste im matten Silberglanz.

Zahlreiche Bruchstücke mit verschieden ausgebildetem Mundsäum vermitteln uns eine größere Anzahl abweichend geformter Gefäße, die uns in feinerer und

⁷ Richard Pittioni, *Urgeschichte des österreichischen Raumes*. 1954 (Wien) S. 650.

⁸ Ebenda, S. 669, Abb. 480.

größerer Ausführung ein umfangreiches Material an die Hand geben. Es soll nachfolgend versucht werden, die Fundstücke in ein bestimmtes System zu bringen, ohne auf eine allfällige zeitliche Ordnung einzugehen. Es mögen ja auch verschiedene Formen zur gleichen Zeit bestanden haben, wobei wohl die feineren Formen im allgemeinen die jüngeren, die gröberen die älteren sein werden, jedoch natürlich auch feineres Tafelgeschirr und derbe Gebrauchsware nebeneinander bestanden haben werden.

I. Töpfe mit langgezogenem Hals

Tafel I, Abb. 2, und VII, Abb. 49: Bruchstück, aus 3 Scherben zusammengefügt. Einem 15 mm langen Halsansatz folgt ein rundlicher Wulst, dem der 35 mm lange Hals und der nach aufwärts gebogene Mundsau anschließt. Starker Graphitglanzüberzug.

Tafel I, Abb. 3, und VII, Abb. 49: Der Topfwand folgt eine 10 mm breite Rille, die mit einem scharfkantigen Wulst gegen den 35 mm langen Hals abgesetzt ist, der in einen nach außen gebogenen Mundsau übergeht; Graphitglanzüberzug. Der Hals ist in Abständen von rund 2 cm mit senkrecht laufenden 3 bis 4 mm breiten Graphitglanzstreifen geziert (auf der Tafel nicht erkennbar).

II. Töpfe mit kurzem Hals und Halswulst

Tafel I, Abb. 4: Scherben aus grobkörnigem Ton mit schwach eingetieftem Kammstrich, rauhe Außenfläche, Öffnung 37 cm im Durchmesser, rundlicher Halswulst.

Tafel I, Abb. 5: Scherben aus grobkörnigem Ton mit zum Teil eingefurchtem Kammstrich, Mundsau bis 20 mm stark und nach außen gedrückt.

Tafel I, Abb. 6: Scherben mit 10 mm starker Topfwand aus grauem, rauhem Ton. Tief eingefurchter grober Kammstrich, knapp oberhalb desselben stark vorspringender Halswulst, dem ein stark ausladender Ansatz zum Mundsau folgt.

Tafel I, Abb. 7: Scherben aus grobkörnigem Ton, scharfkantiger Halswulst, Mundsau 14 mm stark und nach außen gedrückt. Aus zwei Scherben zusammengefügt.

Tafel I, Abb. 8: Zwei nicht zusammenpassende Scherben eines Gefäßes. Außen mit Graphitglanzüberzug, schwach angedeuteter Halswulst, tief eingefurchter Kammstrich und schwach gewölbter Mundsau.

Tafel I, Abb. 9: Zwei zu einem Gefäß gehörige Scherben mit scharfem Halswulst und grobem Kammstrich. Ein Scherben zeigt ein vor dem Brand im Hals eingefügtes Loch, welches zum Teil ausgebrochen ist. Diente wohl zur Einführung einer Trag- oder Aufhängevorrichtung.

Außer den angeführten Scherben befinden sich noch solche von weiteren Gefäßen mit Halswulst unter den Fundstücken. Zwei der Scherben sind aus weißlichem Ton, einer zeigt grauen mit schwachem Graphitzusatz, einer hat außen Glanzüberzug. Auf Tafel VII bringen wir unter Abb. 50 einige Profile dieser Topfform.

III. Töpfe mit kurzem Hals, ohne Halswulst

Tafel II, Abb. 10: Bruchstück aus grauem, derbem Ton mit grobem, schwachem Kammstrich.

Tafel II, Abb. 11: Bruchstück mit derbem Kammstrichansatz und stark glänzendem Graphitüberzug.

Tafel II, Abb. 12: Schön geformter Scherben eines kleinen Gefäßes, stark gewölbt, mit breiten, tiefen Kammstrichfurchen.

Tafel II, Abb. 13: Zur Charakteristik des Kammstriches wird noch auf den Scherben eines großdimensionierten Gefäßes hingewiesen, welches tief eingefurchten Kammstrich zeigt. Während der Ton der meisten Kammstrichtöpfe starken Graphitzusatz aufweist, ist die Farbe des vorliegenden Scherbens hellgrau und zeigt keinen Graphitzusatz. Auf Tafel VII, Abb. 54, der Mundsaum eines solchen großdimensionierten Topfes.

IV. Der Hahnentritt

Ein besonderes Merkmal einzelner Gefäße der Kammstrichkeramik ist der auf dem Boden vor dem Brand eingeritzte oder eingeprägte „Hahnentritt“, von dem außer einigen Bodenstücken mit Teilen dieses Zeichens ein aus drei Bruchstücken zusammengepaßtes Belegstück auch in unserer Abfallgrube gefunden wurde (Tafel II, Abb. 15). Es ist dieses Zeichen meist in der Form einer dreizinkigen Gabel oder einer ähnlichen Marke an der Bodenfläche angebracht. Derartige Zeichen sind in Bayern, Tirol, Hallstatt und Frauenstein am Inn in Oberösterreich, in und bei Wien, Dürnkrut, Holubau in Böhmen gefunden worden. Stroh fand sie am Gründberg bei Linz und in neuester Zeit wurden diese Bodenzeichen auch am Magdalensberg in Kärnten sowie am Georgiberg bei Micheldorf gefunden⁹, zu welchen Funden sich nun auch der von Neubau gesellt. Der Zweck der Zeichen ist nicht bekannt. Die Vermutungen sprechen von Töpferzeichen oder magischem Heilswert¹⁰.

Ein eingehendes Studium des gesamten Fundmaterials, unter Berücksichtigung der Größe und Art der Gefäße, auf welchen diese Zeichen auftreten, sowie des Fundortes, würde uns vielleicht der Erkenntnis ihrer Bedeutung näher bringen. Da das erwähnte Zeichen nur auf einzelnen Gefäßen auftritt, dürfte es sich wohl kaum um eine Töpfermarke handeln, um so weniger, als das gleiche Zeichen in weit entfernten Räumen vorkommt und Stroh nachwies, daß Gefäßscherben mit solchen Zeichen, die am Gründberg bei Linz gefunden wurden, auch aus dem lokalbodenständigen Material gebrannt wurden. Die so gekennzeichneten Gefäße dienten vielleicht kultischen Zwecken, sollten dem Benutzer Heil und Segen bringen oder dem Töpfer das Gelingen des Brandes gewährleisten. Die erwähnten Zeichen treten in verschiedenen Abwandlungen bereits in der frühen Bronzezeit auf¹¹ und reichen bis in die jüngste Zeit. Ähn-

⁹ Pittioni, Abb. 494 und 496, Leonhard Franz und Franz Stroh, Die keltische Niederlassung auf dem Gründberg. Jahrbuch des o.-ö. Musealvereines 89 (1940), Tafel VIII, und Martin Mell, *Archaeologia Austriaca* 11 (Wien, 1952).

¹⁰ Pittioni, S. 711 ff.

liche Zeichen fand Burgstaller an Getreidekästen und Tennen, die zu Mondseer Rauchhäusern gehören und die in ihrer ursprünglichen Gestaltung auf mindestens 2500 Jahre zurückgehen¹².

V. Der feine Kammstrich

Unter den mit Kammstrich gezierten Scherben fanden sich bei 40 Stück, die sich durch feingeschlämmten Ton und sorgfältige Ziehung eines feinen Kammstriches auszeichnen.

Aus 13 Scherben, die alle aus der sogenannten Abfallgrube stammen, konnte ich den Gutteil eines 21 cm hohen Topfes zusammenstellen (Tafel V, Abb. 45), welcher vom Bundesdenkmalamt in Wien ergänzt wurde. Der Kammstrich beginnt 4 cm unter der glatten Wand des Mundsauces, gegen den er mit zwei waagrechten Linien abgesetzt ist. Der Kammstrich endet 2,5 cm oberhalb der Standfläche und ist ebenfalls gegen den glatten Rand hin mit zwei waagrechten Linien begrenzt. Der Kammstrich wurde anscheinend mit zwei verschiedenen Kämmen gezogen, von denen einer tiefere Linien im Abstand von 1 bis 1½ cm zog, während der andere Kamm ein dichtes Netz von feineren Linien führte, die zum Teil nicht ganz parallel zu jenen des ersten Kammes verlaufen. Der feingeschlammte Ton ist rötlich-gelb; der Topf war außen mit einer schwarzen Graphitlösung überzogen. Der Topf ist formschön und gehört wohl wie überhaupt die feinere Kammstrichware der jüngeren Latènezeit an. Die Stärke der Topfwand beträgt rund 5 mm, der Topf wurde auf der Scheibe gedreht. Der Inhalt des Gefäßes faßte 4,2 Liter.

Die feine Kammstrichware, die in Neubau gefunden wurde, besteht durchwegs aus bräunlichgelbem oder rötlichgelbem Ton, der, außen geschwärzt, hier so die gleiche Färbung zeigt wie die grobe, stark graphitlierte Ware.

Unter den einzelnen Bruchstücken ist eines bemerkenswert, welches beiderseits einen Graphitüberzug zeigt. Die Außenseite ist wie üblich mit senkrechten Streifen geziert, die zum Teil durch Schrägstreifen gekreuzt sind. Diese Anordnung des Kammstriches hält sich bis in das 1. Jahrhundert n. Chr.¹³. Ähnliche Scherben wurden auch am Gründberg bei Linz, in einer durch Wälle geschützten latènezeitlichen Siedlung im Jahre 1937 gefunden¹⁴.

VI. Gefäße mit glatter Wand

Während die mit Kammstrich versehenen Gefäße vielfach als Vorrats-töpfe dienten — die große Dimensionierung der einzelnen Scherben läßt dies

¹¹ Pittioni, S. 313.

¹² Ernst Burgstaller, Eine Türhüterfigur und andere Ritzzeichnungen an Getreide-kästen und Tennen in Mondseer Rauchhäusern. Oö. Heimatblätter 7 (Linz 1953) S. 345 ff; vergl. auch: Martha Khil, Ein alter Getreidekasten in Desselbrunn. Heimatgaue 13 (1932) S. 52 f.

¹³ Pittioni, S. 711.

¹⁴ Leonhard Franz und Franz Stroh S. 233.

erkennen —, scheinen die Töpfe mit glatter Wand meist als Kochgeschirr geeignet zu haben. Gefäßscherben, die durch ihre Rundung auf einen großen Umfang schließen lassen, fehlen bei den Gefäßen mit glatter Wand gänzlich. Der Kammstrichtopf war für Kochzwecke wohl nicht recht geeignet, da die Einfurchungen die Verschmutzung durch Rußbildung in den Fugen erleichterten und die Reinigung erschwerten. Die Verschiedenartigkeit der Gefäße mit glatter Wand nach Form und Material zeigen folgend einige Beispiele:

Tafel III, Abb. 21: Bruchstück eines Topfes, aus sieben Scherben zusammengefügt. Grauer, fester Ton, außen und innen graphitiert. Rundlicher Wulst am Übergang zum Hals, geschmückt mit einem flach aufgezogenen Wellenband. Weitester Durchmesser bei 25 cm. Zirka 13 cm unterhalb des Mundsauces ist in dem Topf ein Eisenbruchstück eingelassen (dunkler, runder Fleck). Nach Mitteilung von Frau Dr. Ladenbauer-Orel wurden gesprungene Gefäße durch Einlassen einer Eisenklammer gefestigt, wie anderwärts aufgefundenen Scherben zeigen. Der untere Teil des Topffragmentes war stark angerußt und kennzeichnet so das Gefäß als Kochtopf.

Tafel III, Abb. 22: Graues Bruchstück eines glattwandigen Topfes ohne Halswulst. Stärke der Topfwand 13 mm, des Mundsauces 25 mm.

Tafel III, Abb. 23: Bruchstück aus rötlichem Ton, feingeschlämmt.

Tafel III, Abb. 24: Bruchstück aus rotem Ton, feingeschlämmt.

Tafel III, Abb. 25: Bruchstück, aus zwei Scherben gefügt, zeigt rötlichgelben Ton, außen graubraun überzogen, mit Bodenansatz.

Tafel III, Abb. 26: Bruchstück aus grauem Ton, feingeschlämmt.

Tafel III, Abb. 27: Bruchstück, aus fünf Scherben gefügt, aus helbraunem, feingeschlämmtm Ton gedreht. Der Topf mißt an der Öffnung 15 cm und zeigt keinerlei Ausbildung eines Mundsauces, sondern der Rand ist bloß glatt abgerundet. Stark gegen die üblichen Formen abweichend, gehört der Topf wohl der späteren Latènezeit an.

Schalen mit eingezogenem Rand

Unter den Funden befinden sich über 40 Stücke, die, nach dem erhaltenen Mundsau zu schließen, zu den Schalen mit eingezogenem Rand zu zählen sind. Die Schalen waren zum Teil mit der Hand geformt, zum Teil auf der Scheibe gedreht, und zeigen meist eine primitive Ausführung. Unter den gefundenen Scherben ist einer besonders bemerkenswert. Der obere Schalenrand ist ganz primitiv mit der Hand nach innen gedrückt. Das Gefäß, dem der Scherben angehörte, scheint keine Töpferware zu sein, sondern muß als Laienarbeit bezeichnet werden.

Das Material der Schalen mit eingezogenem Rand ist verschiedenartig. Es kommt die grobe, stark graphitierte Ware neben der feingeschlämmtm, grauen vor. Ein aus drei Teilen zusammengefügtes Schalenstück zeigt außen rot gebrannten Ton, während der Kern der Schale schwarz ist. Eine der Schalen zeigt durch Zusatz von goldigem Glimmer eine besondere Note, während andere durch Graphitüberzug Silberglanz aufweisen. Aus einem aus zwei Scherben gefügten Bruchstück konnte der Schalendurchmesser mit rund 25 cm errechnet werden (Tafel II, Abb. 20). Ein aus drei Scherben zusammengesetztes Bruch-

stück zeigt einen kleinen Ansatz der Bodenfläche. Der obere Durchmesser der Schale mißt 20 cm, der Bodendurchmesser 10 cm, die Höhe 9 cm (Tafel VII, Abb. 51).

Scherben mit Glattstreifen

Eine weitere Zierform latènezeitlicher Gefäße finden wir in jener, die in verfeinerter Ausführung das alte Motiv des Kammstriches verwendet, das aber nicht mit dem Kamm eingeritzt wurde, sondern in der Form von Glattstreifen in größeren Abständen auf der Außenseite der Gefäße aufgezogen wurde. An Fundstücken können wir hier melden:

Tafel III, Abb. 28: Mattgrau überzogener Scherben aus gelblichem Ton mit steil aufragendem Halsansatz. Von diesem laufen schräg nach abwärts im Abstände von 15 mm glänzende, schmale Streifen.

Tafel III, Abb. 29: Scherbenmaterial wie vorher, mit Halsansatz. Schräg nach abwärts laufende Glattstreifen mit unregelmäßigen Abständen.

Tafel III, Abb. 30: Scherbenmaterial wie vorher. Glattstreifen in Abständen von rund 5 mm, schräg nach abwärts laufend. Anscheinend wechselte ein Glattstreifenbündel mit einem ungezierten Teil der Topfwand. Die kleinen Scherbenbruchstücke lassen keinen Schluß auf die Form der Gefäße zu, doch scheint diese von der üblichen stark abzuweichen.

Bemalte Keramik

Bemalte Keramik ist aus Hallstatt, vom Rainberg bei Salzburg und vom Oberleiserberg bekannt¹⁵. Ich selbst fand im Jahre 1955 in der Nähe von Wels einige kleinere Scherben bemalter keltischer Keramik¹⁶. Nun wurde auch aus der Schottergrube bei Neubau reichliches bemaltes Material gefunden, welches im folgenden beschrieben wird:

Tafel III, Abb. 31: Teil eines faßförmigen Gefäßes, welches mit schmälere waagrechten roten Streifen und breiten weißen geziert ist. Der Abschluß des Gefäßes nach oben und unten läßt sich aus den drei zusammengefüigten Bruchstücken nicht erkennen. Es ist möglich, daß sich der Hals flaschenförmig verengte oder faßartig endete.

Tafel III, Abb. 32: Drei zusammenpassende Bruchstücke eines wohl ähnlichen Topfes wie der vorher beschriebene. Auf rötlicher Grundfarbe sind waagrechte weiße und schräg abwärts stehende braune Streifen aufgemalt.

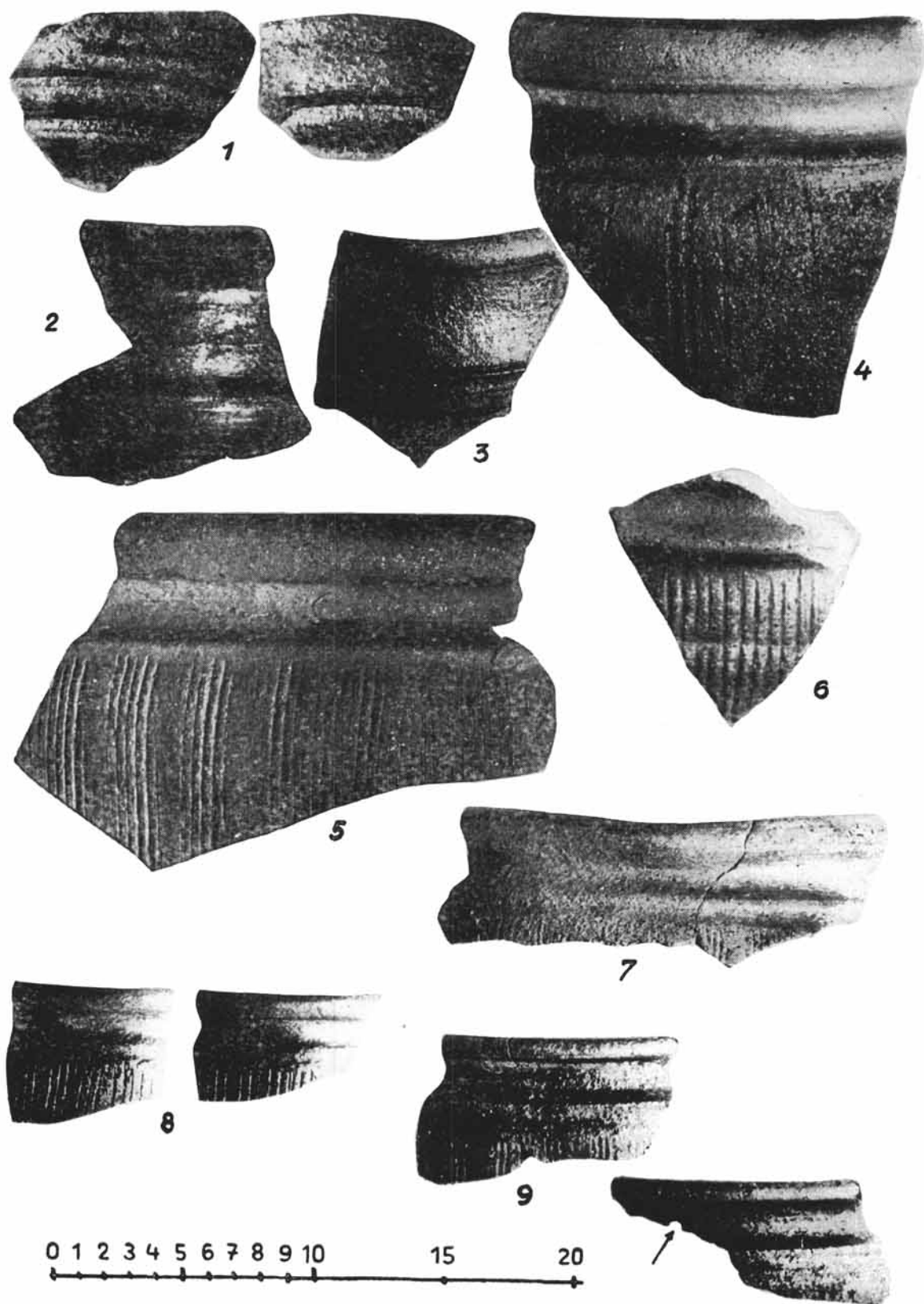
Tafel IV, Abb. 33: Zwei kleine Bruchstücke zeigen auf rotem Grund breitere weiße und schmälere schwarze Streifenbemalung.

Tafel IV, Abb. 34: Sieben Scherben ließen sich zu einem größeren Bruchstück eines Gefäßes zusammenfügen, das einen breiten weißen und rötlichbraunen Streifen zeigt.

Tafel IV, Abb. 35: Zwei zusammengefügte Scherben und ein einzelner zeigen Teile eines Topfes, der auf rötlichem Grundton mit braunen und weißen horizontalen Streifen geziert ist. Im Weiß sind silbergraue horizontale schmale Streifen so-

¹⁵ Pittioni S. 716 und Abb. 500.

¹⁶ Jahrbuch des öö. Musealvereines 98 (1935) S. 28.



Keltenzeitliche Großsiedlung bei Neubau, Funde
Tafel I—V, Abb. 1—45; Tafel VII—VIII, Abb. 48—59



10



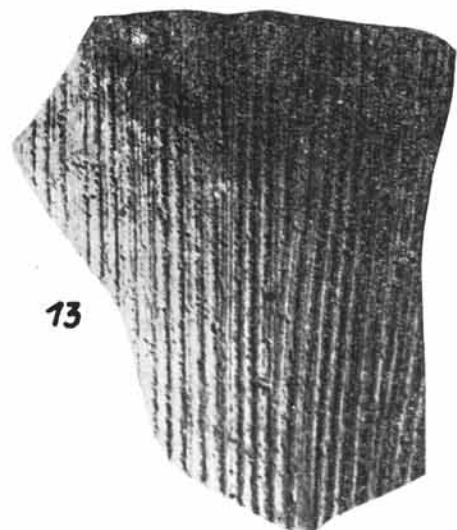
11



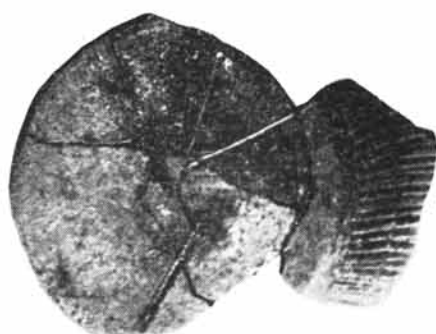
12



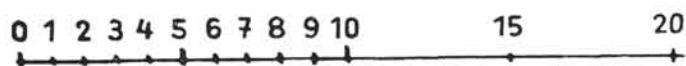
14



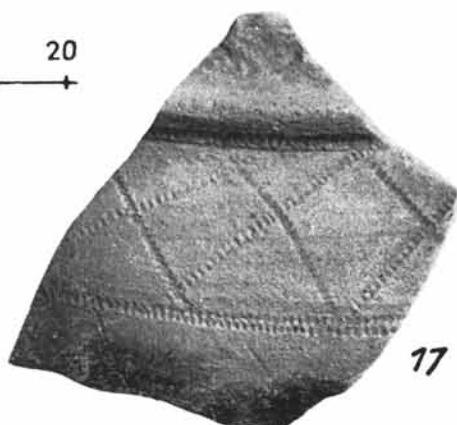
13



15



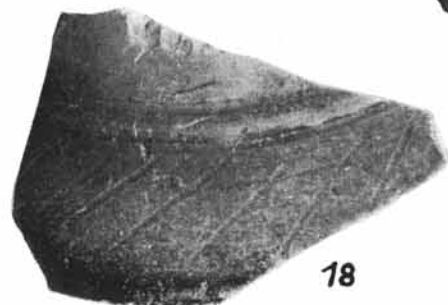
16



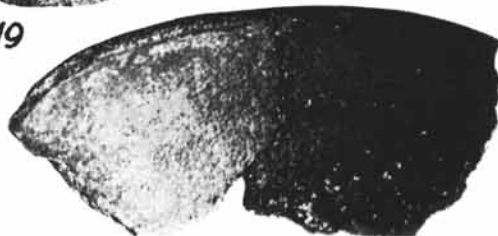
17



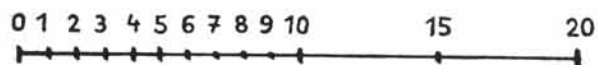
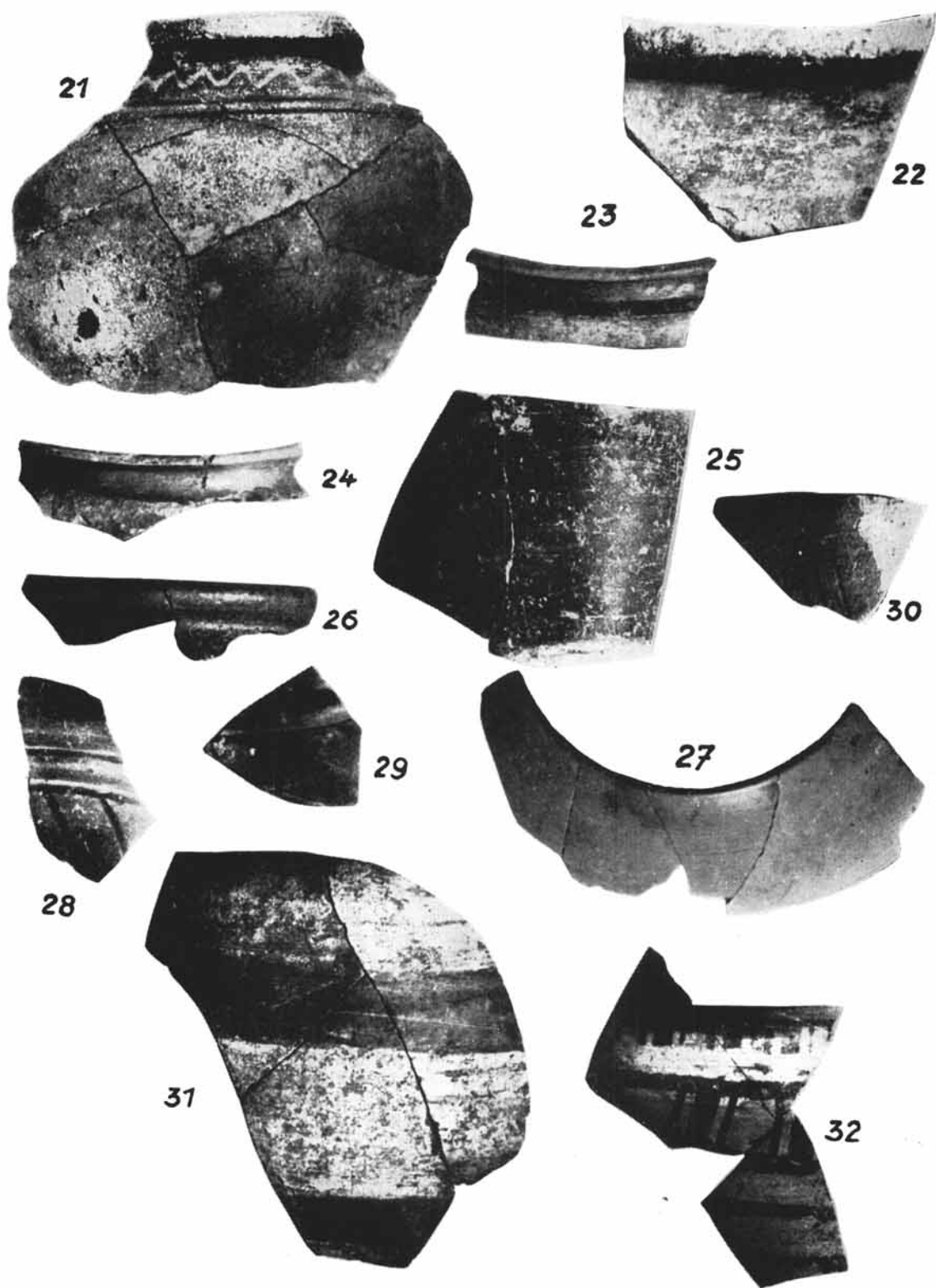
19

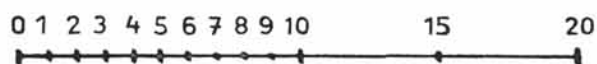
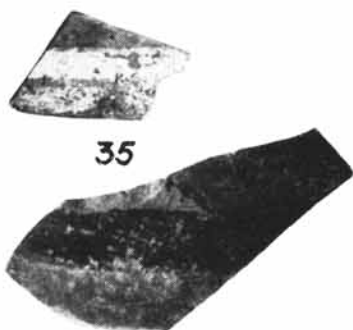
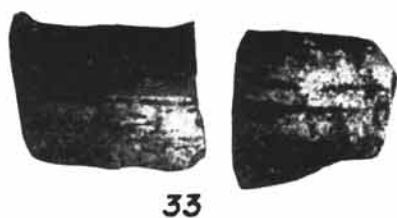
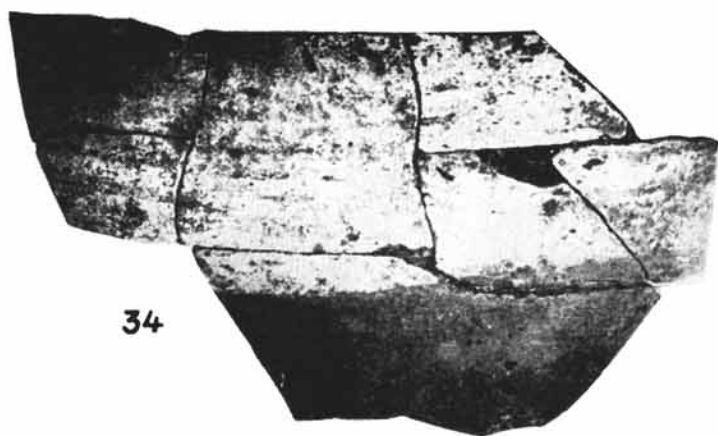


18



20







44



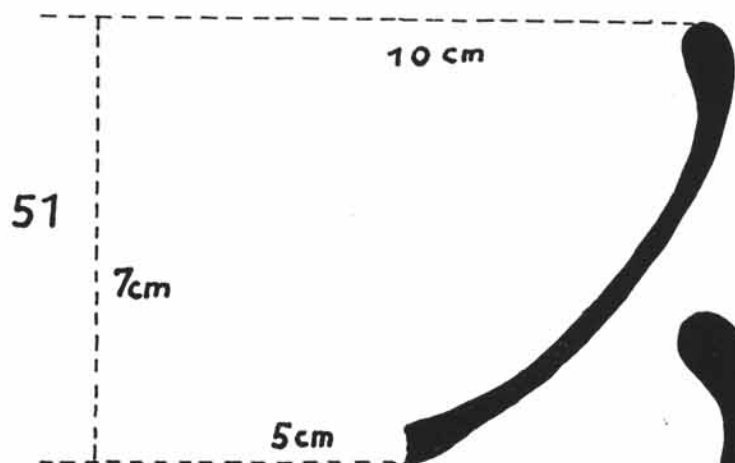
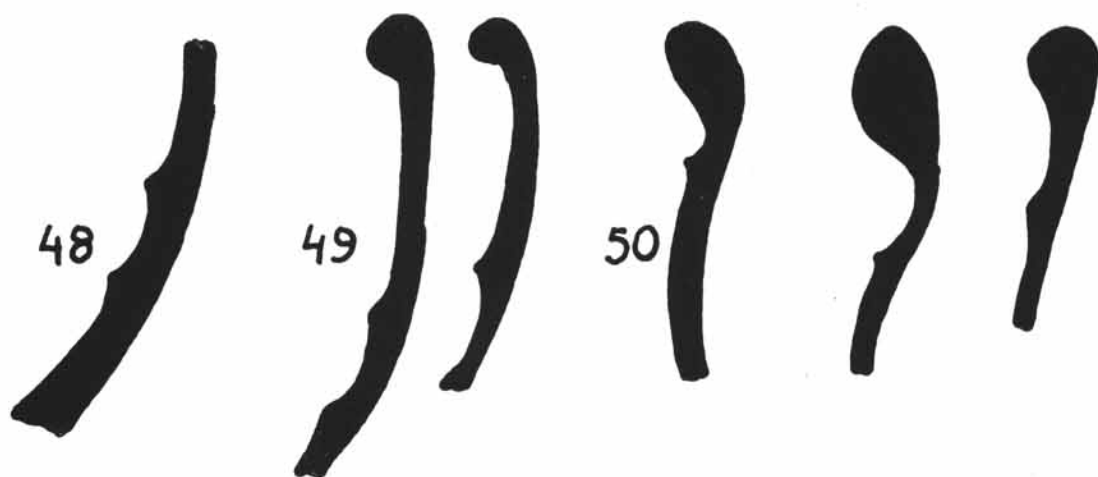
45



Abb. 46 Altstraßenmulde östlich von Neubau



Abb. 47 Die Handmühlsteine





55



56



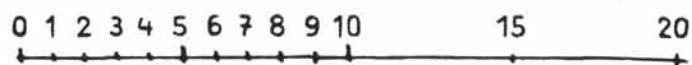
57



58



59



wie ein fischgrätenähnliches Muster aufgesetzt. Vom gleichen Gefäß ist auch ein Halsbruchstück mit Mundsäum erhalten.

Tafel IV, Abb. 36: Zwei zusammenpassende Bruchstücke mit Teilen des Bodens. Dieser zeigt einen Standring, die Außenwand des Topfes weist Spuren von weißer Streifenbemalung auf braunrotem Grundton auf.

Außer den beschriebenen Fundstücken wurde noch eine größere Anzahl von Scherben geborgen, die Teile von roter und weißer Horizontalstreifenbemalung tragen.

Metallfunde

Unter den Metallfunden sind einige aus Bronze zu erwähnen, die Spitze eines Messerchens und die gebogene Nadel einer Fibel. Weitere sechs Bronzebruchstücke, darunter eines einer Knopfnadel, wurden von einem Arbeiter der Schottergrube abgegeben. Unter den Eisenfunden sei ein 6½ cm langes Bruchstück eines Messers erwähnt, welches am Ende des Griffes ringförmig eingezogen ist (Tafel IV, Abb. 38). Ein ähnliches Messer zeigt Pittioni¹⁷. Außer einer Anzahl von Eisenbruchstücken, aus denen nicht zu erkennen ist, welchen Geräten sie einst angehörten, sind weiter zu nennen: Ein kleines Eisenbeil (Tafel IV, Abb. 37), zwei Eisenfibeln (Tafel IV, Abb. 40 und 43), ein Bruchstück einer lanzettförmigen Nadel mit Ohr (Tafel IV, Abb. 42), mehrere Eisenspannen (Tafel IV, Abb. 41), ein breithköpfiger Beschlag Nagel (Tafel IV, Abb. 39). Schließlich sei noch ein 6 cm langes, zipfiges Bruchstück aus Eisen genannt. Ein Vergleich mit Pittioni¹⁸ zeigt, daß es sich um das Ende eines Eisenbarrens handelt, wie solche in Lauterbach, Vorarlberg, gefunden wurden. Da an anderen Stellen des Platzes mehrfach Eisenschlacken geborgen wurden, ist die Verarbeitung dieses Metalles in unserer Keltensiedlung nachgewiesen.

Sonstige Funde

An der Fundstelle wurden mehrfach Stücke von gebranntem Hüttenlehm gefunden, die deutlichen Abdruck von Ruten zeigen. Aus der Abfallgrube stammen zwei knollige, leichtgebrannte Bruchstücke von Webgewichten aus Ton, deren eines einen Teil des runden Loches zeigt, durch welches die Spannschnur gezogen war (Tafel VIII, Abb. 55), ferner zwei Wetzsteinbruchstücke, eines davon ebenfalls mit gebohrtem Loch zum Einführen einer Schnur. Das Material der Wetzsteine ist grauer Sandstein, wie er im Lande mehrfach vorkommt (Tafel VIII, Abb. 56 und 57). In der Abfallgrube wurden auch einige Stücke von Tuffkalk und an mehreren Stellen des Fundplatzes durch Feuerwirkung zum Teil rotgebrannte Stücke von Perlgnais gefunden. Beide

¹⁷ Pittioni, Abb. 496.

¹⁸ Pittioni, Abb. 516.

Gesteinsarten sind am Fundplatz fremd. Schließlich seien noch zwei gelochte Scheiben, aus Scherbenbruch hergestellt, erwähnt, wie solche auch am Gröndberg und andernorts gefunden wurden und die vermutlich als Spinnwirtel dienten (Tafel VIII, Abb. 58).

Weiter seien noch einige Gefäßscherben beschrieben, die sich nicht ohne weiters den üblichen latènezeitlichen Gefäßen zuordnen lassen:

Tafel VIII, Abb. 59, Tafel II, Abb. 16, Tafel VII, Abb. 53: Ein aus acht Scherben zusammengefügtcr Topfteil sowie drei zusammenpassende Scherben des gleichen Gefäßes. Der aus freier Hand geformte Topf aus tiefgrauem Ton ist außen ziegelrot überzogen. An den kurzen Hals fügt sich ein sehr flach ausladender Körper, der auf eine linsenförmige Form des Gefäßes schließen läßt. Der obere Teil des Topfes ist ein Stück unterhalb des Halses mit je zwei parallelen, horizontalen, kerbschnittartigen Doppellinien geziert, die einen inneren Abstand von 4 cm haben. Die beiden Doppelbänder sind mit gleichgeformten Paaren von Doppellinien, die auf ihnen senkrecht stehen, verbunden. Ein weiteres Bruchstück zeigt die gleiche Musterung. Die Doppellinien sind nicht mit einem Kamm, sondern mit freier Hand gezogen. Pittioni zeigt in seinem Buch über die Urgeschichte Österreichs kein ähnliches Beispiel. Am ehesten gleicht der Fund den in Abbildung 279 gebrachten Zeichnungen zweier spätbronzezeitlicher Gefäße, die in Nöfing, Gemeinde St. Peter bei Braunau, gefunden wurden. Mehrere Scherben aus gleichem Material, doch ohne Zierlinien, stammen anscheinend von einem ähnlichen oder dem vorher beschriebenen Gefäß.

Zwei weitere Scherben aus grauem Ton zeigen den Halsansatz in der Form eines Wulstes. Einer der Scherben ist mit frei aufgezogenen schrägen Linien geziert (Tafel II, Abb. 18), während den anderen ein mit einem Zahnradchen eingepreßtes Linienmuster schmückt (Tafel II, Abb. 17). Ein anderer Scherben aus schwarzem, stark graphitiertem Ton zeigt ein kammstrichartiges Muster, welches aber gröber und breiter mit freier Hand durch knapp aufeinanderfolgende Kerben gebildet wurde. Ein waagrechter unbearbeiteter Streifen trennt zwei so bemusterte Felder (Tafel II, Abb. 19).

*

Am 22. März wurde ich beim Besuch der Fundstelle von Arbeitern des Schotterwerkes auf Gneissteine aufmerksam gemacht, die bei der Schottergewinnung in etwa 4½ m Tiefe zutage traten. Ich konnte den restlichen Teil eines Brunnenschachtes feststellen, aus dem die Steine stammten. Dieser hatte nach Angabe der Arbeiter einen quadratischen Querschnitt mit einer Seitenlänge von rund 2 m. Unter den geborgenen Steinen befanden sich fünf Stück Mühlsteine, von denen einer unzerbrochen war (Tafel VI, Abb. 47), und die mindestens drei verschiedenen Handmühlen angehörten. Außer Erde, Knochen und Schlamm barg der Brunnenschacht einige Scherben von verschiedenen latènezeitlichen Gefäßen, von denen die meisten zu einem Topf, der mit feinem Kammstrich verziert war, gehörten. Der Topf wurde im Bundesdenkmalamt Wien ergänzt (Tafel V, Abb. 44). Der weiteste Durchmesser des Topfes beträgt 15,8 cm, die Öffnung samt Mundsaum 9,5 cm, der Bodendurchmesser 8,7 cm und die Höhe 19 cm.

Die im Steilhang der Grube durchgeführten Schottergrabungen ließen es leider nicht zu, einen horizontalen Querschnitt durch den Schacht zu führen. Eine Verkleidung der Schachtwände konnte nicht festgestellt werden, doch konnte diese nur aus Holz gewesen sein, das im Laufe der Zeit vermoderte. Am 23. März, als ich vormittags die Grube besuchte, war die Sohle des Brunnens bereits zerstört, doch konnte ich nach Angaben der Arbeiter dessen Horizont feststellen.

Bei Annahme, daß die Wassertiefe des alten Brunnens mindestens 70 cm betrug, lag der Grundwasserspiegel vor rund 2000 Jahren um wenigstens 3 m höher als der heutige, den ich in der Schottergrube, wo an einer Stelle das Grundwasser zutage trat, ermitteln konnte. Die ausgedehnten Wälder, die noch vor 2000 Jahren den Boden unserer Heimat bedeckten, bedingten größere Niederschlagsmengen sowie einen größeren Feuchtigkeitsgehalt des Bodens. Es wird hiezu bemerkt, daß der Grundwasserspiegel der Welser Heide nicht von der Traun abhängig ist, sondern von dem nördlich der Wiener Bundesstraße liegenden Höhenrücken, der vom Kürnberg bis Scharten zieht, gespeist wird.

Nach Verständigung des Bundesdenkmalamtes in Wien besuchte Frau Dr. Ladenbauer-Orel die Fundstelle; am 25. Mai 1955 wurden durch Herrn Gerhard Spitzer, Wien, und Herrn Josef Reitingner vom Landesmuseum Linz Versuchsgrabungen im unberührten, an die Schottergrube anschließenden Gelände in Angriff genommen, über die Herr Spitzer selbst berichten wird.

Die Funde, die bis in das Jahr 1929 zurückreichen, die Brunnenanlage, der Umfang der Siedlung als auch die Lage an mehreren alten Verkehrsstraßen zeigen uns, daß es sich hier nicht um eine rein bäuerliche Siedlung, sondern nach den Begriffen vor 2000 Jahren um eine bedeutende Niederlassung, vielleicht um eine Stadt gehandelt hat. Die Bedeutsamkeit des Platzes wird ferner durch die benachbarten römischen Funde am sogenannten Richterfeld bei Hörsching sowie das bereits 793 genannte Herigisinga = Hörsching, betont.

Da die benachbarten Parzellen, zu welchen das Haus Haidlippl gehört, nicht mehr der Schottergewinnung zugeführt werden, besteht die Möglichkeit, im unberührten Gelände geeignete Untersuchungen vorzunehmen. Es wäre besonders wichtig, den Umfang der alten Siedlung sowie ihre Umfriedung festzustellen.

Ich hatte noch Gelegenheit, einige weitere Gruben, die das Gelände dicht bedeckten, zu untersuchen. Keine bot so reichliche Funde wie die von mir zuerst untersuchte, doch zeigten alle mehr oder weniger das gleiche Bild. Sie waren zum Großteil mit fettiger Humuserde, die gering mit Schotter vermengt war, und nur einigen Scherben verschiedener Gefäße und tierischen Knochen gefüllt, die sich meist nur im oberen Teil der Grube befanden. Die rundlichen Gruben, die meist einen Durchmesser von rund 2 m zeigten, waren in der Schotterdecke bei 70 cm eingetieft und, wie die Grabungen der Herren

Spitzer und Reitingen erwiesen, von zahlreichen Pfostenlöchern umgeben, die nach Abhebung der Humusdecke nur mehr in geringer Anzahl zu beobachten waren. Diese Pfostenlöcher wurden anscheinend durch die Tätigkeit der Planierdrape zum Großteil vernichtet.

Ohne in Detailfragen einzugehen, kann gesagt werden, daß die Siedlung mit einer großen Anzahl von Hütten ausgestattet war, die in dichter Reihenfolge nebeneinander lagen. Bemerkenswert ist das Fehlen aller Art römischer Scherben, Ziegel oder sonstiger Gegenstände, so daß wir annehmen können, daß die Wohnstätten höchstens bis zur Besetzung des Landes durch die Römer bewohnt waren. Die Verschüttung des Brunnens in einer Zeit, als die Verschalung noch intakt war, sowie die im Brunnen gefundenen Mühlsteine lassen den Schluß zu, daß dieser sowie die Siedlung selbst bewußt zerstört wurden. Leicht gebrannter Hüttenlehm, der deutlich den Abdruck von Ästen zeigt, unterstützt die ausgesprochene Vermutung. Wenngleich die Besetzung des keltisch-norischen Raumes durch die Römer kampflos vor sich ging, mag es doch da und dort, insbesondere an der Donau, dem Grenzstrom, zu Widerständen gekommen sein, die von den römischen Truppen mit Zerstörung der Siedlungen beantwortet wurden.

Über alle diese Fragen begründete Urteile abzugeben, wird erst möglich sein, wenn die Reste der Keltensiedlung bei Neubau sowie die übrigen in der Nähe von Linz liegenden keltischen Wallburgen einer gründlichen Erforschung unterzogen worden sind.

Anmerkung

Die beigegebenen Lichtbilder, Tafeln IV, V, Abb. 38—45 wurden von der Lichtbildstelle des Bundesdenkmalamtes Wien in dankenswerter Weise, die übrigen von der Lichtbildstelle der öö. Landesbaudirektion beigegeben. Der beigegebene Maßstab bezieht sich nur auf die Bilder der Landesbaudirektion.